

Nachtbesucher

Impressum:

Texte: © 2021 Copyright by Volker Westphal

Layout: © 2021 Copyright by Volker Westphal

Covergestaltung: Susanna Mayr

Verantwortlich für den Inhalt: Volker Westphal

Nachtbesucher@web.de

Druck: epubli

Transkriptionen

Abhörprotokoll 09-10-20XX (operativ bed.)

1

2

3 S: Das kann nicht stimmen. Die Werte können nicht stimmen. #00:00:07-3#

4 L: Sie stimmen. #00:00:10-6#

5

6: L: Was tun wir? #00:00:15-3#

7

8 Klopfgeräusche #00:00:22-9#

9

10 L: Sam? #00:00:29-2#

11

12 S: Was, wenn sie mitbekommen, was wir vorhaben? #00:00:35-8#

13

14 L: Das haben sie schon längst. #00:00:40-0#

15

16

17 S: [Anm. unverständlich] #00:00:46-5# [Anm.: weitere Person im Raum]

18 S: Ich weiß nicht. Der Scheiß ist gefährlich. #00:00:49-7#

19 L: Wir brauchen eine Entscheidung. Legen wir los? #00:01:01-3#

20

21

22

23 S: Es wird Tote geben. #00:01:05-1#

24 L: Wie viele Tote wird es geben, wenn wir nichts tun? #00:01:10-5#

25

26 L: Die Zeit drängt. #00:01:14-7#

27 Rauschen #00:01:16-9#

[Anm.: Stimmen im Hintergrund]

28 L: Deine dauernden Zweifel legen sich wie Mehltau über das Projekt. #00:01:25-7#

29

30

31 S: Tun wir's! #00:01:28-7#

32

33 L: Ich gebe es weiter. #00:01:30-7#

34 L: Danke. #00:01:32-1#

35 S: Dank mir, wenn es gelaufen ist. #00:01:34-8#

36

37

38 Klopferäusche #00:01:38-3#

39 S: Wir spielen mit dem Feuer. #00:01:40-8#

40 L: Das tun wir. #00:01:42-2#

41

42 S: Es glüht. [Anm. unverständlich] brennen. #00:01:50-4#

43 L: Ich weiß keinen anderen Weg. Niemand weiß besser als du, gäbe es einen,

44 L: würde ich ihn [Anm.: unverständlich]. Du weißt das. #00:01:55-2#

45

46 S: Du wirst mit ihren Gesichtern leben müssen. #00:02:01-8#

47 L: Was meinst du? #00:02:04-8#

48

49 Klopfgeräusche #00:02:09-1#

50

51 S: Mit den Gesichtern der Toten. #00:02:13-3#

52

53

54

55 L: Fangen wir an. #00:02:20-7#

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

[Ende Aufz.]

Vorboten

Freitag, 04:15 Uhr

Dirk wurde aus dem Schlaf gerissen.

Mit großen Augen kreiste sein Blick im Dunkel des Zimmers. Er rang nach Luft. Wieder einer dieser furchtbaren Alpträume. Wieder eine Nacht für den Ausguss. Wieder keine echte Erholung. Und wahrscheinlich noch ein weiterer Tag in der Kanzlei, getrübt von Müdigkeit und einfach keinem Nerv, sich die soundsovielte Neckerei der Kollegen über seinen fahlen Teint und die tiefen Schatten unter den Augen anzuhören.

Was war nur los in letzter Zeit?

Was war verdammt nochmal nur mit ihm los?

Die Sache mit dem Schlaf war, soweit er zurückdenken konnte, immer schon ein leidiger Kampf gewesen: am Campus, als Jugendlicher. Er war der Sonderling, der sich schwer damit tat zu entspannen. Loszulassen. Oder sich, wie so viele andere, spät abends auf ein warmes Bett zu freuen. Der Grübler. ‚Ein Stammgast im Gedankenkarussell‘, wie er früher immer gesagt hatte. Nicht jede Nacht, aber viel zu oft.

Diese ständigen Alpträume waren aber neu. Seit ein paar Wochen hatte er die. So wie eben. Dieses Gesicht. Und es war alles schon wieder so echt gewesen. *Da* war der Typ gestanden. Draußen am Fenster. Knapp drei Meter oberhalb der Terrasse. Auf dem mit der Hauswand verschraubten Rankgitter. Er hatte ihn und Bettina im Schlafzimmer beobachtet. Mit so etwas wie einem Kopfhörer am Ohr.

Ein Kerl. Aber kein Spanner. Sowas weiß man ja immer irgendwie im Traum. Mittleres Alter, glasig starrend, teilnahmslos.

Dirk fasste sich an die Stirn und prüfte, ob er sehr geschwitzt hatte. Vorsichtig, ohne hastige Bewegungen, richtete er sich auf und musterte den halbdunklen Raum, der von einer mond hellen Nacht durch zwei auf Cut-off gestellte Jalousien beleuchtet wurde. Sein Herz pochte. Schemenhaft erkannte er die Vase mit dem Blumengesteck in der Aufsatzkommode, die nun von Sekunde zu Sekunde deutlicher zu erkennen war. Er sah den stummen Diener mit seiner Anzugshose, feingefaltet seitlich herabhängend, den großen Spiegel, in dem sich der Raum in seinem schummrigen Licht schlauchartig fortsetzte und eines der zwei Fenster deutlich zu sehen war, die das Schlafzimmer tags mit Helligkeit fluteten. So wie Bettina das liebte. Der Wecker meinte vier Uhr fünfzehn. Nicht ganz so schlimm. Es hätte schließlich auch zwei Stunden früher passieren können. So wie ein paar Tage zuvor. An Schlaf war nämlich nach einem dieser sonderbar lebensechten Träume der letzten Zeit nicht mehr zu denken. Jedenfalls für einen Menschen wie ihn nicht. Etwas befangener als die meisten, nachdenklicher und wohl nicht gerade das, was man einen Helden nennt.

Neben ihm wurde der Atem seiner Frau unregelmäßig.

Hoffentlich hatte er sie nicht geweckt. Zu oft bekam Bettina seine Tortur mit in den vergangenen Nächten, obwohl er stets versuchte, das zu verhindern. Und leise zu bleiben. Ein Bein streckte sich aus, das zweite auch. Eine Hand drehte sich und suchte nach Griff im Laken.

„Hast du wieder geträumt?“, fragte eine noch vom Schlaf benommene und doch schon mitfühlende Stimme.

„Ja.“

Es dauerte einen Moment. Dann bewegte sich diesmal ruckartig die Matratze. Seine Frau richtete sich ebenfalls auf und versuchte, das Gesicht ihres Mannes im Halbdunkel zu finden. Sie fuhr sich durchs Haar und rieb sich die Augen, um etwas besser zu sehen. Es war ihm eigentlich kaum verständlich, dass sie immer noch so geduldig mit ihm war. Immerhin ging das nun schon so seit Wochen. Lange konnte das nicht mehr funktionieren.

„Willst du drüber reden?“

Nein. Nein, er wollte nicht darüber reden. Die Sache noch einmal durchkauen. Es war ein Traum. Ein verdammter scheiß Traum.

„Nein, ist sowieso immer dasselbe.“

Dirk wusste, dass sie mehr verdient hatte als eine solche Antwort. Also entschloss er sich schnell nachzulegen, möglichst ohne ein längeres Gespräch zu beginnen: „Wieder die Visage von irgendeinem Kerl, der so unsympathisch ist, dass ich ihn an die Wand klatschen könnte.“

Hoffentlich gab sie sich damit zufrieden. Die Intensität des Traums hatte diesmal erneut zugenommen. Das musste er sich eingestehen. Es wurde tatsächlich immer schlimmer. Insgeheim hatte er es befürchtet. Allein der Gedanke daran, die Gefühle aus seinem Traum vor ihr in Worte fassen zu müssen, ließ seinen Puls rasen. Dieser ohnmächtige Zorn, der Hass auf diesen Mann. Es war wirklich noch nie so schlimm gewesen.

„Vielleicht gehst du doch diese Woche nochmal zum Arzt?“

Er hatte es geahnt.

Das musste ja irgendwann kommen.

„Kommenden Monat ist der Routinetermin. So lange möchte ich und so lange werde ich durchhalten. Was soll ich dem Doc denn sagen? Es tut mir leid, Herr Doktor Keil, aber ich schaffe es nicht einmal zwei Wochen lang, Ihr Medikament zu nehmen, ohne Ihnen dauernd die Bude einzurennen und quengelig nachzufragen, wann denn endlich die Gewöhnungsphase rum ist. Bett, was soll der Quatsch?“

Es war ihm so rausgerutscht. War zu schroff. Das hatte er nicht gewollt. Er wusste ja, dass sich seine Frau um ihn Sorgen machte und sie es gut mit ihm meinte. Und sie war so geduldig. Wenigstens hatte er ihren Kosenamen benutzt. Das schwächte die Wirkung des rüden Tonfalls hoffentlich etwas ab.

„Ich weiß,“ meinte sie, offenbar nicht gekränkt oder getroffen, „aber ich finde, dass es eher schlimmer wird. Du schläfst schnell ein, gut. Aber spürst du ein Abklingen der Nebenwirkungen? Sei ehrlich. Diese Bilder, die du siehst, die kommen doch jetzt immer häufiger. Statt seltener, wie von diesem Doktor Keil versprochen. Wann hattest du die letzte ruhige Nacht? Eine erholsame Nacht? Ohne Alpträume? Vor zwei Wochen?“

Dirk schwieg.

Er wusste, dass sie Recht hatte. Und doch war er zu schlecht gelaunt und trotz der Aufregung zu übermüdet, um ohne weitere Diskussion zuzugeben, dass die Medikation seines Internisten offenbar nicht so wirkte, wie er das versprochen hatte.

Die beiden saßen für einen Moment nebeneinander im Bett. Der Raum wirkte nun heller und vertrauter als noch vor ein paar Minuten. Seine Augen hatten sich mit dem Licht arrangiert. Der Puls wurde auch langsam wieder erträglich.

Obwohl er sie nicht hatte wecken wollen, tat es jetzt doch gut, sein Leid mit seiner Frau zu teilen. Selbst wenn er, was seine Träume betraf, nicht ins Detail gehen wollte und ihr vieles vorenthielt. Er war sich nicht sicher, ob das nicht doch unaufrichtig von ihm war. Unehrllich und feige. Vielleicht war es das. Wahrscheinlich war es aber das einzig Richtige.

Das erste Mal in seinem Leben spürte er so etwas wie Verzweiflung. Wie lange sollte das noch so weiter gehen? Nicht schlafen zu können war etwas, das ihn immer schon sehr belastet hatte. Das ihm seit seiner Jugend zu schaffen machte. Ganz gleich, wie viele Nächte er im Leben bereits wach gelegen hatte oder wie alt er wurde. Er würde sich nie daran gewöhnen. Er würde wohl damit leben müssen.

Aber diese Träume. Das war etwas völlig anderes. Die Gesichter.

Die Toten.

Wie sie nun so neben ihm saß und sich ihre Konturen deutlich abzeichneten, hatte er gute Lust, sie in den Arm zu nehmen. Und an sich zu drücken. Dafür, dass sie jetzt für ihn da war. Mit der Beharrlichkeit eines Psychologen. Diese Frau, die eigentlich über seiner Liga spielte, aber damals an den Diskokönigen nicht interessiert gewesen war. Eine Frau die sich, zu seinem Glück, lieber einen ‚anständigen Kerl‘ hatte angeln wollen.

Er entschied sich, sie in Ruhe zu lassen, denn sie musste müde sein. Sie saß schließlich nur ihm zuliebe wach im Schlafzimmer und verpasste ebenfalls den erholsamen Schlaf der frühen Morgenstunden, den die überwiegende Mehrheit der Menschen gar nicht als wahres Gottesgeschenk hinreichend zu würdigen wusste.

„Leg dich wieder hin, Bettina“, sagte er etwas zu bemüht sanft. „Ich werde es auch nochmal versuchen.“

Dirk wusste, dass da keine Chance für ihn bestand, in den verbleibenden ein- einhalb Stunden noch einmal Schlaf zu finden. Aber er fühlte sich verpflichtet, wenigstens seiner Frau nicht die restliche Nacht zu rauben.

„Im Ernst. Leg dich wieder hin. Es ist ja heute gar nicht so schlimm. Ich hatte bestimmt viereinhalb Stunden Schlaf. Wenn nicht fünf. Das ist doch *auspennen* für meine Verhältnisse.“

Er hatte sich Mühe gegeben, den letzten Satz als Gag klingen zu lassen. Aber wirklich lustig war es nicht. Nur Gerede. Einfalllos von Müdigkeit gestrickt in der Hoffnung, dass sich seine Frau wieder hinlegen würde.

Sie gähnte.

„Ich leg‘ mich wieder hin. Aber nur, wenn du mir versprichst, dass du heute einen Termin beim Keil machst.“

Ihre Stimme wirkte zwar immer noch etwas verschlafen, aber unmissverständlich in der Ernsthaftigkeit ihres Anliegens.

Sie wartete offenbar auf eine Antwort, denn noch machte sie keine Anstalten, sich wieder hinzulegen.

„Ist gut. Wenn nicht heute, dann am Montag.“

Dirk wusste selbst nicht so recht, wo diese Zeitschinderei hinführen sollte. Bettina würde sich, das war ihm klar, nicht mit Ausreden oder falschen Versprechungen abspeisen lassen. Aber heute stand in der Arbeit so viel an. Die Prüfung der Weigelm-Gruppe nahm große Teile der Gesellschaft in Beschlag. Vor allem in seiner Abteilung.

„Heute!“, forderte sie nachdrücklich.

Und sie hatte wohl Recht damit.

„Heute“, gab er nach, denn eine weitere Diskussion wäre zwecklos.

Er wollte gerade seine Hand heben, um sie, wenn auch nicht zu umarmen, so doch wenigstens über die Wange zu streicheln, als seine Absicht vom Schrei seiner Frau erstickt wurde: „Da ist - JEMAND AM FENSTER!“

...

Die Lautstärke und Erregung, in der sie unvermittelt losschrie, übertrugen sich auf ihn wie ein Stromschlag. Er riss seinen Kopf automatisch herum in Richtung des großen Flügelfensters, um zu sehen, was sie meinte.

Aber da war nichts.

„Da war jemand am Fenster“, wiederholte Bettina flüsternd in einer Stimme, die ihn keinen Moment daran zweifeln ließ, dass sie tatsächlich jemanden gesehen hatte.

Dirk sprang aus dem Bett und war mit einem Satz an der Jalousie. Draußen war die spätsommerliche Dämmerung noch nicht angebrochen, aber die Nacht hell genug, um den Schatten zu sehen, der sich unten im Garten zwischen die Büsche schlug und aus dem Sichtfeld verschwand.

Unschlüssig stand Dirk an der Scheibe und starrte hinunter in den Garten. Er war sich darüber im Klaren, dass es überhaupt keinen Sinn hatte, den Einbrecher, oder wer auch immer das war, jetzt noch zu verfolgen. Aus dem Schlafzimmer zu stürmen, durchs Treppenhaus runter ins Erdgeschoss zu stolpern, durch das Wohnzimmer zu spurten, die Terrassentür aufzureißen und den halben Rasen zu überqueren, hätte ihn, grob überschlagen, eine halbe Minute gekostet. Und Dirk hatte keine Ahnung, ob der Typ da unten bewaffnet war - oder die Kinder ihre Quietschviecher und Spielsachen im Gang am Vorabend ordentlich aufgeräumt hatten. Vergangenes Jahr war er auf so ein Roll-Ding getreten und die halbe Treppe heruntergesegelt.

„Er ist schon über den Zaun“, sagte Dirk.

Da klopfte es an der Schlafzimmertüre.

„Mama, was ist los?“, hörte Dirk das Stimmchen seiner sechsjährigen Tochter draußen auf dem Flur schüchtern fragen.

Bettina stand aus dem Bett auf, wieder ganz Mutter und beinahe so, als wäre nichts gewesen. Sie ging an die Tür, drückte das Licht an und ließ Julia ins Zimmer. Sie flüsterte der erschreckten Kleinen, die den Schrei ihrer Mutter gehört hatte, ein paar beruhigende Worte ins Ohr, deren Wirkung aber nicht sofort einsetzte.

„Ruf die Polizei“, meinte Bettina.

Sie hielt den Kopf ihrer Tochter schützend an ihre Schulter gedrückt und sah nun ihrem Mann fordernd ins Gesicht.

Dirk rotierte den Gedanken für einen Augenblick.

„Dirk, ruf die Polizei. Wegen Hausfriedensbruch. Der Typ ist wahrscheinlich gefährlich. Das war nicht irgendein Spinner, der seinen Kumpels imponieren möchte. Der ist das Gitter bis in den ersten Stock hochgeklettert und hat uns wahrscheinlich schon die ganze Zeit beobachtet.“

Sie war jetzt wieder äußerlich völlig ruhig. Eine Eigenschaft, die Dirk im Laufe ihrer gemeinsamen Jahre immer an ihr bewundert hatte. Jetzt würde sie Herrin ihrer Sinne sein. Oder zumindest so tun.

Egal, was käme.

„Woher weißt du, dass das kein Streich war? Irgendeiner der Nachbarsjungen, der seinen Freunden zeigen wollte, dass er ein Mordstyp ist?“, fragte Dirk in einem Ton, der ihn verriet. Er wusste selbst, dass die Bewegungen des Unbekannten da unten im Garten nach jemandem ausgesehen hatten, der wusste, was er tat. Jedenfalls soweit Dirk das als sportlicher Laie beurteilen konnte. Die Gewandtheit und Schnelligkeit des Eindringlings hatten für ihn fast katzenartig gewirkt. Keinem der Jugendlichen aus der Nachbarschaft, die ihm gerade in den Sinn kamen, hätte er diese Geschicklichkeit zugetraut.

Dirk wiederholte dennoch seine Frage: „Woher weißt du, dass es kein Streich war?“

Bettina flüsterte ihrer Tochter etwas ins Ohr und drückte sie fest an sich. Sie sah ihrem Mann in die Augen.

„Ich habe sein Gesicht gesehen.“

Sie hatte leise gesprochen - sodass die Kleine, die sich tief in den Armen ihrer Mutter verkroch, dem Gespräch keine weitere Aufmerksamkeit schenken würde. Aber sie betonte es auf eine Weise, die Dirks Puls wieder unangenehm nach oben trieb.

„Du hast was?“, fragte er nach.

„Ich habe sein Gesicht gesehen“, wiederholte sie. „Es ist ziemlich hell draußen und der Typ war direkt an der Scheibe.“

Bettina sah ihren Mann an. Dirk wusste, was dieser Blick bedeutete. Es waren ganz sicher keine Nachbarsjungen gewesen, die sich da unten in ihrem Garten versteckten. Und die Sache würde womöglich noch nicht ausgestanden sein.

Doch was sie dann sagte, sollte alles ändern.

Ein wunderliches Detail an Information, das so viel mehr für sie alle bedeutete, als Dirk in diesem Moment verstand. Ein erster Hinweis. Ein Wetterleuchten. Jedenfalls rückblickend.

Sie fing an zu beschreiben: „Mitte dreißig. Ein Gesicht so wie ein Türsteher. Unbewegt. Gleichgültig.“

Sie überlegte kurz, was da noch zu nennen wäre.

„Und er hatte, glaube ich, so etwas wie ein Headset am Ohr.“

Triebe

„Du musst ihn im Halbschlaf gesehen haben“, meinte Bettina, als die beiden Beamten wieder gegangen waren. „Das ist die einzig logische Erklärung.“

Dirk saß auf dem Sofa und grübelte. Er versuchte, sich genau zu erinnern, was er vorhin gesehen hatte.

Über eine Stunde waren die beiden Polizisten dagewesen, hatten Fragen gestellt und Beweise aufgenommen. Von Fußspuren im Garten bis hin zu möglichen, aber wahrscheinlich nicht vorhandenen Fingerabdrücken am Fenster. Bettina hatte das, was sie von dem Unbekannten gesehen hatte, so gut sie konnte zu Protokoll gegeben. Eine brauchbare Erklärung, was der Kerl überhaupt gewollt hatte, hatten die beiden Beamten nicht. Nur einen Verdacht. Es hatten sich keine weiteren Einbruchsspuren am Haus gefunden, was ihrer beruflichen Erfahrung nach darauf hindeuten würde, dass man es mit einem Spanner zu tun hätte. Wer sonst würde an einem Ziergitter bis in den ersten Stock an ein sichtbar verschlossenes Fenster hinaufklettern? Das klang plausibel.

Dass Dirk kurz zuvor noch geträumt hatte, jemand würde sie beobachten, verschwieg er natürlich. Bettina erwähnte es auch nicht. Beide wussten, dass es nichts zur Sache täte und nur ihre Glaubwürdigkeit in Frage gestellt hätte.

„Wahrscheinlich hast du Recht“, stimmte Dirk ihr schließlich zu. Sein Traum war, wenn er so im Nachhinein darüber nachdachte, zu nah an der Wirklichkeit gewesen, um noch Traum sein zu können. Er musste den Fremden auch gesehen haben.

Er lehnte sich zurück ins Sofa und schloss die Augen. Das Gesicht von dem Kerl erschien wieder.

Komische Sache.

„Was liegt heute an?“, fragte Bettina seelenruhig.

Auch nach fünfzehn Jahren gemeinsamer Zeit wusste Dirk nie mit der Gewissheit anderer Eheleute, was gerade in seiner Frau vorging. Natürlich kannte er sie. Aber als Mensch, dem das Herz nicht eben auf der Zunge lag, war sie nicht nur für ihn, sondern auch für ihre Freundinnen und eigene Mutter manchmal schwer zu durchschauen. Versuchte sie jetzt, das Thema zu wechseln, weil die Episode der Nacht für sie tatsächlich abgehakt war? Er hätte ihr das zugetraut. Oder weil es ihm guttäte und er es nötig hätte, sich nun auf den Tag und die Arbeit zu konzentrieren? Auch das sähe ihr ähnlich. Oder wollte sie eine Unsicherheit überspielen, die man ihr rein äußerlich jedenfalls nicht ansah und von der sie nicht wollte, dass er sie bemerkte?

Dirk beschloss, dieser Frage nicht weiter nachzugehen und nahm ihr Bemühen um eine Rückkehr zu Alltäglichem an.

„Du weißt doch, dass wir gerade diesen großen Auftrag haben. Diese Mega-Prüfung. Und die nimmt zurzeit viele unserer Kapazitäten in Beschlag. Da stehen die Hauptversammlungen an, weshalb wir so schnell wie möglich prüfen sollen.“

„Und da arbeitet ihr alle dran mit? Du, der Klaas, der Karim?“, zeigte Bettina Interesse.

„Nein, nur die Wirtschaftsprüfer. Der Klaas ist Steuerberater“, erklärte Dirk.
„Wie oft habe ich es dir eigentlich schon gesagt“, sprach er in einem gespielt oberlehrerhaften Ton, „Steuerberater erstellt -“

„Wirtschaftsprüfer prüft“, beendete Bettina seinen Satz und sah ihn über ihre Nasenspitze an. „So ist es“, lächelte Dirk.

Er blickte seiner Frau ins Gesicht. Ein Gesicht, das wenig Falten zeigte und sich im Laufe der vergangenen Jahre kaum verändert hatte. Er gab sich einen Ruck, lehnte sich zu ihr rüber und nahm sie jetzt endlich in den Arm. Liebevoll. Und er küsste sie. Nicht so leidenschaftlich wie zu Studienzeiten. Aber eben doch noch nicht als Teil einer Routine, mit der andere Ehepartner sich Gefühle vorspielten, die längst erloschen waren.

„Zeit, die beiden zu wecken“, meinte Bettina, nachdem sie sich vorsichtig aus der Umarmung ihres Mannes gelöst hatte. „Hoffentlich war Jules vorhin nicht zu aufgedreht, um gleich wieder einschlafen zu können.“

„Ach, was. Die ist ganz die Mama. Die wird schon wieder geschlafen haben, bevor du die Türe zugemacht hast.“

Bettina lächelte.

Sie stand auf, nahm die leeren Espressotassen mit, die die beiden Polizisten ihrer Bitte folgend auf dem Fernsehtisch stehengelassen hatten und verließ das Zimmer, ihre beiden Kinder zu wecken und ihnen anschließend das Frühstück vorzubereiten.

Freitag, 06:20 Uhr

„Papa“, fing Torben an, der, wie zu erwarten, mit seinen zwölf Jahren mehr Interesse zeigte an dem unheimlichen Eindringling und dem frühmorgendlichen Schockerlebnis seiner Eltern als seine kleine Schwester. Die hatte sich seit dem gemeinsamen Setzen an den Frühstückstisch vor allem für die Glitzersternchen auf der Packung ihres Einhorn-Müslis interessiert, die sie nun leidenschaftlich versuchte, vom Karton zu kratzen. „Wenn du den Einbrecher erwischt hättest, hättest du ihn verprügelt?“

Die Frage eines Zwölfjährigen.

„Nein, hätte ich nicht. Ich hätte versucht ihn festzuhalten bis die Polizei da ist“, wand sich Dirk diplomatisch aus der Affäre. „Gewalt ist nicht gut. Vielleicht ist sie manchmal nötig, um böse Menschen von bösen Taten abzuhalten, aber sie ist nie gut.“ Es gefiel ihm, pädagogisch auf seine Kinder einwirken zu können. „Und Jules, lass bitte die Packung ganz. Wenn du die kaputt machst, kann die Mama deine Einhorn-Minis nicht mehr aufräumen.“

„Oder der Papa“, fügte Bettina gespielt nachdrücklich hinzu und griff nach der Marmelade aus dem Bio-Laden.

„Aber wenn der Einbrecher ein Messer gehabt hätte?“, ließ sich Torben nicht von seinen Gedanken abbringen. „Wenn er der Mama weh tun wollte?“

Dirk wusste, dass ein wahrheitsgemäßes oder detailliertes Eingehen auf eine solche Frage keine Sache war, die er in Gegenwart von Jules diskutieren wollte. Vor allem nicht, wenn Bettina daneben saß. Aber er war auch der Meinung, dass sein zwölfjähriger Sohn ein Recht auf eine Antwort hatte. Die Antwort bedurfte nur der passenden Worte. Eine Gratwanderung.

Erst recht, weil seine Frau inzwischen offenbar in aufmerksamer Erwartungshaltung verharrte.

„Wenn er so etwas Schlimmes hätte tun wollen, dann hätte ich alles getan, ihn davon abzuhalten“, formulierte Dirk vorsichtig und sah sofort die Zustimmung in Bettinas Blick, die davon zeugte, dass er wohl den richtigen Ton getroffen hatte.

„Absolut alles“, fügte er hinzu.

„Aber wenn er ein Messer gehabt hätte?“ Torben ließ nicht locker. Die Antwort seines Vaters war ihm wohl zu akademisch. Oder nicht anschaulich genug.

„Torben, so etwas wird nie passieren“, kam Bettina ihrem Mann nun zu Hilfe. „Und jetzt iss dein Brot.“

Die Kinder saßen nun beide schweigend am Tisch und kauten auf ihrem Essen.

Dirk war, wenn er so darüber nachdachte, nicht recht zufrieden mit dem abrupten Ende des Gesprächs. Mit dem Abwürgen der legitimen Fragen seines Sohnes. Wenn man einen angehenden Jugendlichen immer nur wie ein Kind behandelte, würde er auch als Jugendlicher oder sogar als Erwachsener nur ein Kind bleiben.

Er verstand aber auch, dass es ihr vor allem um die Kleine ging.

„Wir reden darüber ein anderes Mal“, sagte Dirk bestimmt. Und er fügte schnell hinzu: „Wenn deine Schwester nicht alles hören muss.“

„Ich will das aber auch hören“, empörte sich gleich sein Töchterchen, ohne recht zu wissen, worum es eigentlich ging.

„Ein andermal“, wiederholte Dirk mit einem angedeuteten Augenzwinkern und sah seinen Sohn an, dem es sichtlich gefiel, in der Sache ernstgenommen zu werden.

Freitag, 07:15 Uhr

Die Fahrt in die Arbeit war etwas, das Dirk liebte. Kein Smalltalk, seine Musik, ein paar Minuten nur für sich. Auch von der Müdigkeit, die sich nach einer schlechten Nacht spätestens mittags in den Tag schlich, war kurz nach dem Frühstückskaffee, morgens um sieben, noch nichts zu spüren. Während Devin Townsends ‚Empath‘ in einer Lautstärke aus den Boxen drang, die für diese Art Musik vermutlich viel zu leise war, ließ Dirk das Erlebnis der Nacht Revue passieren.

Klänge. Schwingungen. Lichter.

Er war sich so sicher gewesen, dass er geträumt hatte. Dass dieser Kerl nur einer Illusion entsprungen war. Es hatte sich in seiner Fantasie beinahe so angefühlt, als könne er den Typen berühren. Oder seine Gedanken anfassen. Und das, was Dirk da gespürt hatte, machte ihn unruhig.

Er hatte im Schlaf auch wieder diese Wut empfunden, soweit er sich jetzt erinnern konnte. Einen beinahe bis zur Raserei gesteigerten Zorn auf den Eindringling. Er spürte seit Tagen nachts in seinen Träumen Hass auf eine Weise, die ihm völlig fremd war. Die seinem Wesen nicht entsprach.

Wann würden die *Nebenwirkungen* endlich aufhören?

Vielleicht wusste Doktor Keil ja Rat. Er hatte es Bettina versprochen, er würde sich heute bei ihm melden. Auch wenn es ihm peinlich war. Es solle dem Medikament etwas Zeit geben, hatte es geheißen. Aber wie lange? Bis zum Termin nächsten Monat? Und das obwohl die Beschwerden immer schlimmer wurden?

Dirk bog ab in die kleine Tiefgarage der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft „Seitz, Partner und Kollegen“ und parkte den Wagen.

Stille.

Freitag, 07:45 Uhr

„Morgen, Dirk!“, kam es von einem Arbeitsplatz.

„Morgen!“, jubelte Dirk zurück mit aufgesetzter Laune.

„Guten Morgen!“

„Moin!“

„Morgen, Dirk!“

Dirk bummelte lächelnd zu seinem Schreibtisch, der, seiner Position als Manager entsprechend, etwas abgeschirmt von den anderen Arbeitsplätzen des Großraumbüros war. Ganz im Sinne angelsächsischer Firmenkultur wurde aber auch hier Erreichbarkeit großgeschrieben, weshalb keine Tür den Bereich abtrennte. Jedenfalls keine verschließbare. Und er war gläsern.

In der Kanzlei herrschte morgendliche Routine. Eine Sekretärin legte im Intranet der Firma erstellte Schreiben in Fächer, die auf ihr endgültiges Okay warteten. Eine andere, die hübsche junge, kochte Kaffee und fütterte nebenbei die Fische des Aquariums. Drucker druckten. Manager besprachen sich mit ihren Mitarbeitern. Und aus der Nische eines Arbeitsplatzes überhörte man deutlich ein Privatgespräch, das am Telefon geführt wurde. Jeder wusste, dass die Partner, wenn sie so etwas mitbekamen, überhaupt kein Problem damit hatten, solange nur das Arbeitspensum des betreffenden Kollegen bis zur Deadline geschafft wurde.

Dirk setzte sich in seinen ledernen Chefsessel. In Schale geworfen mit dem Zweiknopfsakko, das er hier tragen musste, machten seine Einsneunzig was her. Er wollte gerade den Rechner anwerfen, als er entdeckte, dass ihm jemand eine Zeitung auf die Tastatur gelegt hatte.

Den aktuellen Elbkurier.

Was sollte das denn? Wollte ihm da jemand auf süffisante Art sagen, dass er sich zu viel Kaffeepause erlaubte? Dirk las nie Zeitung in der Arbeit. Obwohl man das natürlich durfte. Zeitunglesen war für ihn seit dem Ende des Studiums und dem Beginn seines arbeitsintensiven Berufsalltags ausschließlich reserviert für das Wochenende.

Er wollte das Blatt gerade zur Seite legen, als er den Bildaufmacher der Titelseite sah. Da saß ein Typ in Handschellen in einem Gerichtssaal, die Kapuze über dem Kopf, Sonnenbrille und Mundschutz vor dem Gesicht. Neben ihm blickte wohl seine Anwältin so finster.

Darunter titelte die Schlagzeile in großen Lettern ‚Angeklagter in Worpsweder Missbrauchs-Prozess bereut seine Taten‘ -

„Nach wie vor fällt es schwer, das Geschehen in Worte zu fassen“, meinte der Vorsitzende Richter Christoph Nadler. Es sei auch für erfahrene Kollegen seines Berufsstands oft nicht zu glauben, wozu „manche Menschen fähig sind“. Der Angeklagte Stefan A. aus Bremen, dessen Anwalt zunächst auf unschuldig plädiert hatte, brach sein Schweigen der vergangenen Wochen unter der zuletzt drückenden Beweislast und sagte, „er bereue seine Taten sehr. Es sei falsch gewesen, Kindern so etwas anzutun. Das wisse er jetzt“. Vor Beginn des Prozesses hatte Stefan A. davon gesprochen, dass „Liebe zu Kindern nichts sei, für das man sich schämen müsse.“ Bislang sind fünf Opfer des Täters namentlich bekannt, die er zum Teil über Monate in einem Container auf einem von ihm extra zu diesem Zweck angemieteten Grundstück gefangen gehalten hatte. Zwei der Mädchen, die von Stefan A. unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesperrt worden waren, überlebten die Unterernährung und die zum Teil schweren Misshandlungen nicht. Die Opfer, so der sichtlich bewegte Sprecher des Gerichts Günther Fehrmann, seien zum Zeitpunkt des Tatgeschehens alle zwischen acht und zwölf Jahre alt gewesen.

Dirk ließ die Zeilen auf sich wirken. Er saß da, die Zeitung vor sich ausgebreitet, und wieder züngelte diese Wut in ihm. Dieser lodernde Hass, den er auch für den Mann am Fenster ein paar Stunden zuvor empfunden hatte. Welcher Mensch war zu so etwas fähig? Unsäglich. Die Kleinen. Zerstörte Leben. Zerstörte Familien. Dirks Blick verlor sich glasisch im Raum.

„Üble Sache, was?“

Jemand riss ihn aus seinen Gedanken.

Markus soundso, ein neuer Kollege, der vor ein paar Wochen im Team eines anderen Managers angefangen hatte und nach Einschätzung Dirks etwas zu alt war, um frisch von der Uni gekommen zu sein, stand plötzlich vor ihm und betrachtete die Titelseite der auf dem Schreibtisch ausgebreiteten Zeitung.

„Äh, ja“, antwortete Dirk etwas wortkarg.

„Wenn es nach mir ginge, gäbe es für solche Fälle die Todesstrafe“, knurrte Markus soundso. Und er fügte betont hinzu, dass diese Art Schwerverbrecher nicht therapierbar sei. „Wunschdenken“, sei das, meinte er.

Dirk fühlte sich genötigt, die Sache etwas zu kommentieren: „Leute wie dieser Stefan A. hatten selbst oft eine schwere Kindheit. Mobbing, Vater im Knast, Mutter nie zuhause, sowas. Sexuelle Übergriffe in der eigenen Familie. Sowas kennt unsereiner eben überhaupt nicht. Man sollte immer *genau* hinsehen bevor man urteilt!“

Er hatte seine Worte nicht so geschliffen gewählt, wie er das früher als Student getan hatte, aber seine Position dürfte jetzt klar sein. Eigentlich wollte er diesen Typen, diesen Stefan A., gar nicht verteidigen. Es ging ihm nur ums Prinzip.

„Scheiß drauf!“, polterte sein Kollege, „Ausreden!“ Er baute sich in der Tür auf. „Jeder Mensch, und ich meine jeder Mensch, muss wissen, dass es falsch ist, kleine Mädchen einzusperren, zu vergewaltigen und zu würgen. Egal, was seine Eltern getan haben. Jeder Mensch, der nicht zu blöde ist, den scheiß Führerschein zu schaffen!“

Sein Besucher redete sich wohl langsam in Rage, was Dirk nur noch mehr dazu veranlasste, seinen Standpunkt zu verteidigen. Die alten Tage der Uni brachen in solchen Situationen immer wieder aus ihm heraus.

„Du weißt schon, dass es so etwas wie psychische Krankheiten gibt? Antisoziale Persönlichkeitsstörungen? Traumata, die –“

„Ach komm“, fuhr ihm der neue Kollege über den Mund. „Heutzutage wird für jeden Scheiß irgendeine Ausrede gesucht. Und wenn man keine findet, erfindet man eine.“

Wow! Wenn das das Plädoyer von diesem Markus soundso sein sollte, dann hatte er sich mit dem Falschen angelegt. Leuten wie ihm war Dirk im Leben schon oft begegnet. Mit ihren Weisheiten vom Stammtisch. Auf der Suche nach einem Ventil. Dirk erinnerte sich an die wortgewandte Beweisführung seiner Studententage, denn er fand es langsam anstrengend, auf diese Weise das Gespräch fortsetzen zu müssen. Außerdem ärgerte es ihn ein bisschen, dass ein neuer Kollege ihm gegenüber so nassforsch auftrat.

„Es gibt Triebe“, begann er, „die nicht steuerbar sind. Und Verlangen, das sich nicht einfach abstellen lässt. Wie Strom. Oder ein zu lauter Kühlschrank. Diese Menschen sind krank. Und man muss ihnen ärztlich helfen. In dafür geeigneten Einrichtungen. Sie sind, auch wenn sich das provokant anhört, manchmal nicht verantwortlich für ihre Taten. Es ist ihr Unterbewusstsein, es sind ihre Triebe. Es ist ihre Krankheit.“

Dirk war froh, dass er die Worte gefunden hatte, die er hatte finden wollen, und zugleich überrascht, dass dieser Markus ihn aufmerksam hatte ausreden lassen. Er war gespannt, was jetzt wohl von ihm käme.

Der Sekundenzeiger der altmodischen Wanduhr oberhalb seines Büros tickte so laut, dass Dirk an den Begriff „Showdown“ denken musste.

„Bist du Demokrat?“

Ticken.

„Bist du überzeugter Demokrat?“ wiederholte der neue Kollege seine Frage.

„Ja, das bin ich“, antwortete Dirk wahrheitsgemäß und fragte sich, wo das denn nun wieder hinführen sollte.

„Demokratie basiert auf dem Verständnis, dass die Menschen einer Gesellschaft mündig sind. Dass sie dazu fähig sind, Entscheidungen selbstständig zu treffen. Politische Entscheidungen. Entscheidungen, die die Gesellschaft betreffen -“

Dirk ahnte, worauf der Neue hinauswollte.

„Gehst du jetzt her und sprichst den Mitgliedern einer Gesellschaft die Mündigkeit ab, verantwortlich für ihre Taten zu sein, bist du kein Demokrat. So einfach ist das. Und bist du Demokrat, dann muss dir klar sein, dass die Mitglieder einer Gesellschaft für ihre Taten verantwortlich sind.“

Der Kollege sah ihn jetzt an. Nicht ungeduldig oder triumphierend, wie Dirk das erwartet hatte, sondern mit ernster Miene.

„Aber das gilt eben nicht für die Kranken“, erwiderte Dirk. „Du kannst ja auch nicht von einem Kind mit Fieber im Schulsport verlangen, dass es die hundert Meter unter 13 Sekunden läuft. Wer krank ist, ist krank.“

„Dann sind die Gehilfen und Henker irgendwelcher totalitären Systeme auch krank? Die Massenmörder? Hatten die auch alle eine schlimme Kindheit? Sind die Kerle etwa nicht verantwortlich für ihre Taten? Und wie sieht es aus mit den Befehlshabern? Sind die auch alle *krank*? Ab mit denen in irgendwelche Pflegeeinrichtungen?“

Dirk war nun endgültig daran gelegen, das Gespräch zu beenden. Zu viel Politik am Morgen und offenbar doch zu lange her die Zeit, in der er stundenlang diese Art Diskussion hatte führen können, ohne dass ihm langweilig geworden wäre. So wie jetzt.

Ticken.

„Wir kommen da nicht zusammen“, sagte er und schenkte diesem Markus ein nicht ganz ehrliches Lächeln.

„Ansichtssache“, erwiderte sein Besucher freundlich und etwas unpassend.

„Was gibt’s denn eigentlich?“, fragte Dirk. „Du bist doch bestimmt nicht rübergekommen, um über Politik zu sprechen. Oder Diktatoren. Wie kann ich oder wie können wir dir helfen?“

„Den Klaas hätte ich gebraucht.“

„Den habe ich heute Morgen noch nicht gesehen“, sagte Dirk. „Wenn ich ihn sehe, schicke ich ihn zu euch rüber, okay?“

„Nicht nötig“, meinte der neue Kollege freundlich, „ich schaue nachher nochmal kurz vorbei. Aber danke - und danke für das Gespräch.“

...

Dirk hatte ihn noch fragen wollen, ob er wusste, wer ihm die Zeitung an den Platz gelegt hatte. Aber dafür war es schon zu spät. Dieser Markus soundso bahnte sich bereits in eleganten Schritten seinen Weg durchs Großraumbüro zurück in seinen Bereich. Und Dirk hatte keine Lust, ihm hinterherzurufen. Merkwürdiger Typ. Kein Vielleser. Auf jeden Fall eher Sportler, kam es ihm in den Sinn.

Er holte sein Handy aus der Tasche.

Ein paar Schlagwörter und die Suchmaschine spuckte alles über diesen Stefan A. aus, was im Netz zu finden war. Über seine Kindheit stand da nichts. Wahrscheinlich war der Fall noch zu neu, als dass die großen Online-Enzyklopädien mit solcher Art Information bereits gefüttert worden wären. Aber etwas anderes fand er. Ein Bild. Ein bemühtes Grinsen an einem Strand.

Ein Gesicht.

Freitag, 15:00 Uhr

Dirk hatte weder einem seiner Chefs noch den Kollegen von dem nächtlichen Besuch erzählt. Er hätte sich vermutlich den ganzen Vormittag Witze über Spanner anhören dürfen, und dazu war er an diesem Morgen ganz besonders wenig aufgelegt gewesen.

Obwohl sich die Müdigkeit nicht in dem Maße einstellte, wie er das befürchtet hatte, freute er sich jetzt auf die Terrasse und einen kleinen Mittagsschlaf. Selbst wenn es wieder nur ein Dösen werden würde. Das Wetter strahlte schon den

ganzen Tag und es war für die Jahreszeit noch angenehm warm. Den Freitag-nachmittag hätte er zwar, wie einige seiner Kollegen und alle Partner, auch in der Kanzlei verbringen können, aber es war allen Mitarbeitern freigestellt, bereits ins Wochenende zu gehen. Solange die Arbeit erledigt war. Und Dirks Arbeit war erledigt. Er war heute schnell gewesen. Seinen Prüfungsbericht hatte er seinem Chef zum Review vorgelegt. Seine Mandanten hatte er erreicht. Dieses Wochenende wollte er ausspannen.

Eine Gabionenmauer umspannte einen Garten, durch dessen naturbelassenen Teil Fliesen führten. Hortensien und Rosen rankten aus stufenartig aufgetürmten Terrakottakübeln. Kornblumen, Schmetterlingsflieder, Kirschlorbeer und andere Pflanzen, die Dirk nicht namentlich kannte, wuchsen in parzellierten Blumenbeeten, die sich mit kurzgeschnittenem, sichtbar gepflegtem Englischem Rasen abwechselten. An der Hauswand wanden sich Kriechspindel und Geißblatt an einem Rankgitter empor bis knapp unterhalb der Fenster des ersten Stocks. Insekten schwirrten und zogen ihre Bahnen um die vielen Spätblüher, die Bettina extra zu diesem Zweck gesät hatte. Vögel bewegten sich hüpfend zwischen den Rabatten umher. Die Sonne spiegelte sich gleißend in den Solarreflektoren auf den Dächern der Nachbarhäuser.

„Mama, ich check den Unterschied zwischen dem ‚Simple Past‘ und ‚Present Perfect‘ nicht“, jammerte Torben, der am Kaffeetisch vor seinen Hausaufgaben saß, während Jules ein Stoffeinhorn mit ihrem Kuchen fütterte. „Das ist doch beides Vergangenheit!“

„Ja, eigentlich schon. Der Unterschied ist aber, dass beim ‚Present Perfect‘ eine Verbindung zur Gegenwart da sein muss. Ein Gegenwartsbezug. Deshalb heißt

es ja auch ‚*Present Perfect*‘. Das kommt von lateinisch ‚Präsens‘, ‚Gegenwart‘“, erklärte Bettina und war dabei ganz in ihrem Metier. Es konnte auch nicht angehen, dass der Sohn einer Englischlehrerin Probleme mit Englisch hatte.

Torben machte ein Gesicht, als hätte seine Mutter den Versuch unternommen, die Relativitätstheorie zu erklären.

„Und wann nehme ich jetzt ‚*Simple Past*‘ und wann ‚*Present Perfect*‘?“ fragte er betont genervt.

„Ist die Handlung in der Vergangenheit abgeschlossen, nimmst du das ‚*Simple Past*‘. Also wenn du zum Beispiel sagen möchtest, dass du gestern deinen Freund getroffen hast. Das war ja gestern. Und hat mit heute nichts zu tun. Wenn du aber sagen willst, dass du seit zehn Jahren in Hamburg wohnst, dann benutzt du das ‚*Present Perfect*‘, denn du hast da zwar auch vor zehn Jahren schon gewohnt, aber du wohnst ja immer noch da. Klar?“

Torben wirkte unschlüssig, tat aber so, als sei ihm ein Licht aufgegangen.

Bettina setzte nach: „Auch wenn die Folge oder das Ergebnis einer Handlung aus der Vergangenheit immer noch aktuell ist, benutzt man das ‚*Present Perfect*‘, denn... Gegenwartsbezug... ‚*I have washed the car*‘... Gegenwartsbezug...“

Dirk schlummerte langsam ein. Die Sonne, der zarte Geruch des frühherbstlichen Gartens, die Gesellschaft seiner Familie. Eine Idylle.

Ein Traum.

...

Stefan A. war in Lebensgefahr. Dirk spürte das am eigenen Körper wie den Stich eines giftigen Insekts. Als wäre er es selbst, auf den es der Angreifer abgesehen hatte. Dieser lange Schatten. Panik überkam ihn. Er konnte jetzt sehen, was nun gleich mit diesem Mann, der da in seiner Zelle in einer Zeitschrift blätterte, geschehen würde. Es hatte sich so rasend schnell genähert. Wie ein Schnellzug, der auf einen zukommt, wenn man im Gleisbett steht. Diese Energie. Dieser unaufhaltsame Impuls zu töten. Und Dirk konnte es nicht verhindern. Um nichts in der Welt hätte er das tun können. Er war der Zuschauer in einem antiken Zirkus, in dem sich die Menge daran weidete, wenn ausgehungerte Löwen an wehrlosen Opfern herumrupften. Dirk kniff die Augen zu. Als hätte er die Bilder ausblenden können. Als hätte er so abwenden können zu sehen, was jetzt gerade, in diesem Augenblick, mit Stefan A. geschah.

„Dirk!“

„Diiiiiiiiiiiiiiiiirk!“

Dirk erwachte unter dem energischen Rütteln seiner Frau.

Die karminroten Bilder seines Traums wichen dem Blau eines wolkenlosen Himmels, dessen Sonne sich bereits der Jahreszeit entsprechend langsam dem Horizont zuneigte. Eine Amsel hüpfte und tönte. Irgendeine Biene oder Hummel brummte neben ihm auf einer der Blumen im Pflanzkübel.

Über ihm stand Bettina mit einem Gesicht, als hätte sie ihn gerade wiederbelebt. Dahinter die Kinder am Tisch, die ihn mit großen Augen anstarrten.

Summen.

Dirk brachte seinen Liegestuhl langsam in Sitzposition und rieb sich den Schlaf aus den Augen. So gut das ging. Auch um Zeit zu gewinnen. So ein verfluchter Sche **! Nicht vor den Kindern!

Jetzt würde doch bitte kein Familiendrama folgen? Nicht jetzt.

Hoffentlich hatte er nicht wieder im Traum geredet.

„Hast du den Keil angerufen?“

Natürlich, der Anruf. Verdammt. An den hätte er denken sollen. Dann hätte er jetzt wenigstens Munition. Dann stünde er jetzt nicht mit dem Rücken an der Wand. Sie würde ihm zu Recht vorwerfen, dass er Unangenehmes auf die lange Bank schob. Oder vergaß.

„Geh bitte JETZT und ruf da an“, sagte Bettina in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

„Schon gut“, kam Dirk ihr gleich entgegen. „Ich geh kurz.“

Er stand auf, ließ seine Familie auf der Terrasse zurück, betrat das Wohnzimmer und holte sich sein Handy vom Tisch.

Nach wenigen Sekunden klingelte es am anderen Ende.

„Praxis Dr. Keil, Innere Medizin und Neurologie“

„Guten Tag“, fing Dirk an, noch etwas neben sich.

„Guten Tag, Herr Aarns“, kam es aus der Leitung.

Dirk stutzte.

Hatte er seinen Namen genannt?

Er hatte ihn bestimmt nicht genannt. So schlaftrunken war er nicht.

„Woher wissen Sie, wer ich bin?“ fragte er verwundert. „Ich hatte nicht gesagt, wer hier ist.“

„Wir haben hier eine Rufnummernanzeige, Herr Aarns“, kam es nach einem kurzen Augenblick.

„Mit Namen?“

„Ja, Herr Aarns“, bestätigte die Sprechstundenhilfe freundlich.

Das klang ungewöhnlich, aber nicht undenkbar. Außerdem hätte die Dame ja auch seine Stimme am Telefon wiedererkennen können. Er war wohl durch den Traum von eben oder das Erlebnis von heute früh noch zu sehr auf dem Quivive. Noch zu, wie sollte man das hochtrabend nennen, sensorisch.

„Ist Herr Doktor Keil zu sprechen?“

„Es tut mir leid, Herr Aarns, aber der Doktor ist schon ins Wochenende. Wir machen hier alle auch gleich Feierabend. Kann ich ihm etwas ausrichten oder notieren“, fragte die Sprechstundenhilfe auf eine Weise, die verriet, dass er trotz der Uhrzeit noch ihre volle Aufmerksamkeit genoss. Die Frau kam ihrem Job offenbar bis zum Dienstschluss vorbildlich nach, was wohl auch auf die gute Personalführung ihres Chefs zurückzuführen war. Gute Führung, das hatte Dirk in seinem Arbeitsleben gelernt, erzeugte gute Ergebnisse. Schlechte Führung oder Desinteresse eines Vorgesetzten – das Gegenteil.

„Montag ist er wieder im Haus. Soll er zurückrufen?“

„Danke“, sagte Dirk, „das wäre sehr freundlich. Es ist wirklich dringend. Und bitte auf meinem Handy anrufen, nicht auf dem Festnetz.“

„Natürlich, Herr Aarns.“

„Schönes Wochenende Ihnen und Ihren Kolleginnen!“

„Danke, Ihnen auch!“

Das Gespräch wurde beendet.

Was sollte er Bettina jetzt sagen? Sie würde sauer sein. Und was, wenn weitere Träume dieses Wochenende folgen würden? Vielleicht sollte er auf der Couch schlafen. Ja, das würde er tun.

Die Couch!

Freitag, 15:28

Die neun Quadratmeter große Zelle von Stefan A. war mit Postern behängt. Schnelle Autos, Werbung für den Kinderschutzbund, Strände mit Palmen. Ein Laptop lag aufgeklappt auf dem kleinen Tischchen, auf das alle Insassen der Justizvollzugsanstalt des Landes laut der Verwaltungsvorschriften einen Anspruch hatten. Ein Standventilator durchmischte die Luft des Raums, obwohl die Temperaturen seit Wochen angenehm geworden waren.

Stefan A.s lebloser Körper hing von den Gitterstäben des geöffneten Fensters hinab in den Raum. Ein Bein angewinkelt, mit dem Fuß schräg auf dem Teppich,

das andere, im Gelenk verdreht, baumelte gegen die Wand. Sein Kopf war mit einem kraftvollen Tritt zwischen die Gitterstäbe des Fensters gequetscht worden und klemmte dort fest wie in einem Schraubstock. Die Wangenknochen waren beidseitig gebrochen und beide Ohren von der Gehörknöchelchenkette getrennt. Das zusammengedrückte Gesicht, das man vom Hof der Haftanstalt aus hätte sehen können, wenn man nach oben blickte, sah aus wie eine Grotteske, ein bizarres Motiv renaissancezeitlicher Malerei, das seinem Betrachter maßlosen Irrsinn vermittelte.

Einsichten

„Ich hatte dich ausdrücklich darum gebeten.“

Sie sah ernst aus.

„Du hattest mir fest versprochen, dass du dich heute bei Doktor Keil meldest. Und natürlich nicht erst irgendwann am späten Nachmittag, wenn es zu spät ist.“ Bettina war nicht wütend. Noch nicht. Das war sie selten. Sie war verschnupft. Das sah Dirk ihr an. Er hatte es versprochen, und er hatte sein Versprechen gebrochen.

„Es tut mir leid“, war alles, was er in diesem Moment dazu sagen konnte.

„Ich will nicht, dass es dir *leidtut*, ich will, dass du verdammt nochmal meine Bitten ernst nimmst.“

Bettina sah ihn auf eine Weise an, die ihm so unangenehm war, dass er am liebsten davongerannt wäre. Sie hatte so eine Situation vorhergesehen und sie hatte Recht behalten. Er musste das jetzt wohl über sich ergehen lassen.

„Was meinst du denken die Kinder?“

Dirk nahm seine Selbstachtung zusammen und blickte ihr in die Augen.

„Du hast im Traum geredet.“

„Ich habe was?“

„Du hast im Traum geredet. Und vor allem Julia sollte nicht hören, was du da teilweise im Halbschlaf zum Besten gibst“, sagte sie ernst.

„Was habe ich denn gesagt“, fragte Dirk vorsichtig und versuchte mit seinem Flüstern Reue zu zeigen.

„Du sagtest irgendwas mit ‚*Bring ihn um*‘. Immer wieder.“

...

Die Worte trafen ihn wie ein Schlag ins Gesicht. DAS hatte er vor den Kindern gesagt.

Das konnte nicht sein. Das durfte nicht sein.

Es war wohl so.

„Dirk, für deine Alpträume kannst du nichts. Und es tut mir leid. Das weißt du. Ich gebe mir wirklich alle Mühe, dich zu unterstützen. Dir beizustehen. Aber du musst mir schon dabei helfen. Dieses Männerding, Probleme zu ignorieren oder zu verschweigen, kannst du bei mir vergessen. Und ich sage das in aller Liebe. Aber auch in allem Ernst.“

Bettina wartete nicht auf eine Reaktion, machte auf dem Absatz kehrt und ging wieder zu ihren Kindern hinaus auf die Terrasse.

Dirk stand regungslos im Wohnzimmer.

Es war schon wieder so real gewesen. So entsetzlich echt. Jemand hatte diesen Stefan irgendwas, diesen Kindermörder umgebracht. Im Gefängnis. Auf abscheuliche Weise. Aber es war nicht die Brutalität der Bilder, die ihm gerade zu schaffen machte. Nicht mehr. Vielleicht war das vor ein paar Tagen so gewesen.

Ihn belastete vielmehr, dass er keine Anteilnahme gefühlt hatte. Ja - er hatte ihn noch im Traum warnen wollen. Diesen miesen Typen. Das entsprach seinem Gewissen. Er war überzeugter Gegner der Todesstrafe und vermutlich der letzte Mensch auf der Welt, der das Handeln von Vigilanten rechtfertigte. Nicht im Traum hätte er das getan. Als es aber dann im Traum geschah. Als es wirklich geschah. Dieses brutale Pressen des Kopfs durch die Gitterstäbe. Die tränenden Augen. Die geplatzten Adern. Die abgerissenen Ohren. Der Mord. Da regte sich kein Mitleid. Kein Erbarmen. Er empfand nur, wie so oft in der letzten Zeit, Wut. Ein bedenkliches Verständnis für die Tat.

Aber wie sollte er nur die Intensität dieser unangenehmen Gefühle aus seinen Träumen seiner Frau lebendig vermitteln? Sie greifbar machen? Und wozu? Es waren Träume. Auch wenn die nach der Meinung vieler Hobbytraumdeuter wohl nur die Seele widerspiegeln. Oder rächte sich jetzt doch, dass er Bettina nie Einzelheiten aus seinen Alpträumen verriet? Könnte sie ihm vielleicht helfen? Noch mehr, als sie es ohnehin schon tat? Hätte sie womöglich eine Idee oder einen Verdacht, was es mit diesen abstrusen Emotionen, die in letzter Zeit seine Nächte zerstörten, auf sich hatte?

Dirk spielte mit dem Gedanken, seiner Frau morgen mehr darüber zu erzählen. Sie einzuweihen in das, was er da nachts durchlitt. Was er da sah. Was er erlebte.

Aber nicht heute. Heute wäre der falsche Zeitpunkt nach der Sache eben auf der Terrasse und dem vergessenen Anruf bei seinem Arzt.

Früh ins Bett gehen, entgegen den Anweisungen von Doktor Keil ein starkes Schlafmittel nehmen und morgen, in aller Ruhe und ganz behutsam, Bettina von den Träumen erzählen. Das wäre wohl das Beste.

Freitag, 22:15 Uhr

„Wegen mir musst du nicht auf dem Sofa schlafen.“

Dirk war sich nicht sicher, wie ernst ihr Angebot gemeint war.

„Ist schon gut, macht mir nichts. Nur zur Sicherheit. Ist doch gar kein Problem“, murmelte Dirk, ohne seinen Worten große Überzeugung zu verleihen.

„Wenn du den Keil am Montag nicht gleich in der Früh anrufst, bring ich dich eigenhändig um. Und dein Tod wird kein schneller Tod sein. Du wirst leiden. *Leiden!* Wie noch nie ein Ehemann zuvor gelitten hat.“

Da war sie wieder, die Frau, die er damals geheiratet hatte. Die Frau, die auch diesen Fehltritt nicht zum Anlass nahm, ihr Unverständnis zum Thema der Woche zu machen. Bett war seine sprichwörtliche bessere Hälfte. Seine Stütze. Vielleicht hatte er sie gar nicht verdient.

„Der reuige Sünder kriecht jetzt auf allen Vieren aufs Stroh um zu ruhen“, deklamierte Dirk, „und am Montag, das digitale Notizbuch ist mein Zeuge, rufe ich als allererstes den guten Doktor Keil an!“

Der Blick seiner Frau gab ihm deutlich zu erkennen, wie ernst es ihr war mit ihrem Anliegen. Und er verriet zugleich, dass es jetzt gut war mit dem Thema. Vorerst.

„Morgen früh - Frühstück auf der Terrasse? Mit Zeitung und Ei wie bei Familie Spießer zuhause?“, fragte sie.

„Klingt bourgeois, aber gut“, zurrte Dirk diesen Gedanken fest.

„Schlaf gut, du Chaot!“

„Du auch!“

Samstag, 09:10 Uhr

„Jemand hat diesen Stefan A. umgebracht“, erwähnte Bettina nebenbei, als sie auf ihrem Handy die Nachrichten überflog. „In seiner Zelle, hier in der JVA, unglaublich, oder? Wo sind wir hier? In Nordkorea? Im Kongo?“

Dirk blieb der Bissen seines Brötchens im Hals stecken.

„Kommende Woche wird es endgültig Herbst. Regen, Sturm“, las Bettina weiter vor. Samstagmorgen-News. Alltag. „Ich muss was im Garten tun“, ergänzte sie.

Ein elektrischer Schauer kroch ihm über den Rücken.

Seine Haut fühlte sich pelzig an.

...

Vielleicht nahm sie ihn auf den Arm?

Sollte er wirklich nachfragen, ob er richtig verstanden hatte, was sie da eben vorgelesen hatte. Hatte er sich verhört? Vielleicht hatte er etwas falsch verstanden?

Vielleicht schlief er noch?

Er musste es wissen.

„Könntest du bitte nochmal vorlesen, was da über diesen Stefan A. steht?“